

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (10): Oktober-Sendung

Artikel: Von der Versöhnung
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Versöhnung.

Wehe denen, die „Friede“ rufen, wo doch kein Friede ist!
Jeremia 6, 14.

Ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu werfen, sondern Schwert.
Matthäus 10, 34.

Die Frucht der Gerechtigkeit wird der Friede sein.
Jesaja 32, 17.

So liebet nun die Wahrheit und den Frieden.
Sacharja 8, 19.

Es ist klar, daß gewisse Dinge, die heute geschehen und nun schon so lange geschehen sind, die Welt mit Haß erfüllen müssen. Dieser Haß ruft nach Rache oder doch, in einer höheren Sphäre, nach *Gericht*: Gericht über bestimmte Geschehnisse, Gericht über einzelne Schuldige, Gericht über ganze Völker, Gericht in Gefühlen und Gedanken, Gericht in Wort und Schrift, Gericht in Handlungen und Institutionen. Demgegenüber erhebt sich aber wieder jener Ruf nach der Ueberwindung des Hasses durch die *Verföhnung*, der nach dem ersten Weltkrieg auf so laute und vielfach großartige Weise durch die Welt gegangen ist. Es ist, so scheint es wenigstens, der Ruf des Evangeliums, ja sogar des edleren Heidentums. Wieder hören wir das Wort der Antigone:

„Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“

„Nicht richten“, heißt es wieder, „sondern vergeben! Vergeben und vergessen! Wir haben kein Recht zum Richten. Sind wir selbst denn besser? Sind wir denn in der Lage, die Gerechtigkeit zu vertreten? Die kennt doch Gott allein! Man darf besonders nicht ein einzelnes Volk mit der Schuld an dem Geschehenen und Geschehenden beladen. Sind doch schließlich Alle gleich schuldig. Es ist Pharisaismus, wenn ein Volk oder mehrere über ein anderes den Stab brechen, dieses einer Kontrolle oder gar „Erziehung“ unterwerfen, einen Gerichtshof aufrichten wollen, der über die Sünden urteile, welche von Vertretern dieses Volkes begangen worden seien. Nicht richten, sondern vergeben; alles im Lichte der *Liebe* sehen; nur sie schafft Frieden und Verföhnung.“

Was ist davon zu halten?

Keiner, der irgendwie zu Christus gehören, ja sogar keiner, der noch ein Mensch sein will, kann die Aufgabe der Verföhnung leugnen. Der Haß muß überwunden, der Friede muß gegründet werden. Die soeben vernommenen Lösungen regen letzte und höchste Wahrheiten auf, die das Herz aufs Stärkste bewegen. Das Kreuz steigt mit ihnen über der Welt auf und die Liebe Gottes verföhnt in ihm die Welt.

Aber nun sind in dieser Lösung von der Verföhnung, wie sie jetzt wieder in der Welt laut wird, neben solchen letzten und höchsten Wahr-

heiten auch verhängnisvolle Irrtümer enthalten, die aufgedeckt werden müssen, wenn nicht aus edelster Wahrheit sublimste Lüge und aus dem rettenden Heilmittel verderblichstes Gift werden soll. Die Wahrheiten, die in jenen Lösungen von der Versöhnung enthalten sind, drohen, von dem Stämme losgelöst, auf dem sie gewachsen sind und aus dem allein sie ihr Recht beziehen, blendende Sophismen zu werden. Wir bekommen, wenn diese Versöhnungsforderung gar von der *Welt* angenommen wird, die sich von Christus entfernt hat, wieder eine jener Formen von Talmi-Evangelium, die sich so häufig anstelle des echten Goldes anbietet. Es gehört darum zu den dringendsten der Aufgaben, daß wir gerade an diesem Punkte Wahrheit und Irrtum scheiden, daß wir die an sich so notwendige Lösung von der Versöhnung von dem Trug befreien, der sie umnebeln will.

Wir stellen darum zuerst die paradoxe Frage: *Ist denn Versöhnung das Erste, was wir erstreben sollen?* Und wir antworten mit einem scharfen, einem anstößigen Nein!

Nein! Das Erste, was wir erstreben sollen, ist, daß, soweit es unsere Aufgabe ist, *Gottes Wille geschehe*. Gottes Wille aber ist *Gerechtigkeit*, ist alles, was vor dem heiligen Gott recht ist. Das soll geschehen. Das ist das Erste. Auch hier gilt die oberste und umfassendste der Weisungen: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches, und das heißt in unserem Falle: die Versöhnung, zugelegt werden.“

Gottes Recht muß zu Ehren kommen. Das Unrecht muß gerichtet und vernichtet werden. Was Greuel vor Gott ist — und wie furchtbare Greuel sind geschehen, geschehen fortwährend! — muß als solcher in das Licht gestellt, verurteilt und vertilgt werden. Das ist das Erste, das fundamental Notwendige.

Es ist nur ein anderer Ausdruck dafür, wenn wir sagen: die *Wahrheit* muß aufgedeckt werden — die Wahrheit Gottes, der die Wahrheit ist, aus dem alle Wahrheit stammt, auf den alle Wahrheit weist und dem nur mit der Wahrheit gedient wird. Das ist das Erste und fundamental Notwendige. Alles Zudecken der Wahrheit im Namen des Friedens und der Liebe ist Verleugnung Gottes zugunsten gewisser weicher und bequemer Regungen des eigenen Herzens. Und es *hilft* nicht. Die bloß zugedeckte Wahrheit, welche die Wahrheit der *Schuld* ist, und werde sie auch mit Blumen zugedeckt, erhebt sich wieder und zeugt neue Schuld; das bloß verhüllte, statt durch das chirurgische Messer der Wahrheit ausgeschnittene Geschwür der Lüge wuchert in neuer Lüge fort. Wir haben es ja gerade auch als Teilnehmer an jener Versöhnungsbewegung, die nach dem letzten Weltkriege einsetzte, erlebt, wie wenig sie gefruchtet hat, auch wie sie von der Unlauterkeit eines verkappten Nationalismus missbraucht worden ist. Aus Trug, auch aus dem edelsten, und aus diesem erst recht — nach dem Gefetze des Wor-

tes: „Corruptio optimi pessima“¹⁾ — erwächst nur Trug. Nur die Wahrheit Gottes versöhnt wirklich.

Denn was ist Versöhnung — echte Versöhnung? Versöhnung im tieferen Sinne kann nur Eines sein: *Sichfinden* des durch Streit und Haß (nicht Kampf, Kampf muß sein) Getrennten in *Gott*, in jener *Einheit*, die Gottes letzte und tiefste Ordnung ist. Diese Einheit kann nur in der *Wahrheit* gefunden werden. Denn was ist Wahrheit? Eben *Einheit*, das heißt, das Zusammenstimmen der Menschen und Dinge in dem Einen, das Gott ist. Darum gibt es nur in der Wahrheit echte Versöhnung. Darum ist der Weg der Versöhnung niemals ein Hinwegsehen über die Wahrheit, ein Augenschließen vor der Wahrheit zugunsten des Friedens und der Liebe, sondern ein leidenschaftliches Vorwärtsdringen zur Wahrheit, ein unerschütterliches Aufdecken der Wahrheit, die Gott ist und die allein einigen kann.

Also nicht Versöhnung zuerst, sondern Gottes Recht und Wahrheit zuerst. *Nicht Versöhnung bloß um der Versöhnung willen!* Das ist nur ein Götzendienst mehr, wenn auch ein edler. Und er endigt wie aller Götzendienst mit Fiasko. Gott zuerst, sein Recht und seine Wahrheit.

Dazu gesellt sich sofort ein Zweites. Die *falsche* Verkündigung der Versöhnung, die wir im Auge haben, spricht: „Nicht richten, sondern vergeben.“ Damit meint man sich im Herzen des Evangeliums zu befinden. *Nun aber ist sonnenklar, daß das Evangelium keine Vergebung kennt ohne Erkenntnis und Bekenntnis der Schuld.* Darüber ist kein Wort zu verlieren. Gott vergibt nur dem, der seine Schuld eingesehen und anerkannt hat. Wir dürfen sagen: Die Vergebung reicht genau so weit, als die Erkenntnis und Anerkennung der Schuld reicht. Das gilt von der Vergebung Gottes und das gilt auch von der Vergebung der Menschen. Auch wir Menschen können dem gegen uns Schuldigen nur soweit vergeben, als er seine Schuld gegen uns erkannt und anerkannt hat. Oder vielleicht müssen wir nun besser sagen: Wir können uns mit dem, der gegen uns gefehlt hat, nur soweit *versöhnen*, als er erkannt und anerkannt hat, was er gefehlt.

Denn nun erhebt sich ja ein doppelter Einwand.

Einmal: Ist es richtig, daß *Gottes* Vergebung nur soweit reicht, als unsere Erkenntnis und Anerkennung unserer Schuld? Reicht sie nicht *weiter*, ist sie nicht überschwenglich? Geht nicht seine *Gnade* unendlich über unsere Schuld hinaus? Und müßten wir ihn nicht im Verhalten gegen *unsere* Schuldner nachahmen? — Gewiß! Es handelt sich nicht darum, daß unsere Erkenntnis und unsere Anerkennung der Schuld gegen Gott alles umfaßte, was wir im Einzelnen gefehlt und gesündigt — wer wäre dazu imstande? — sondern um unsere vollkommene *Willigkeit* zu solcher Erkenntnis und der daraus folgenden Anerkennung,

¹⁾ Je besser eine Sache, desto schlimmer ihre Verderbnis.

um unser vollkommenes *Offensein* für die stets wachsende Erkenntnis und Anerkennung der Schuld im Einzelnen — eine Erkenntnis und Anerkennung, die beim *Unendlichen* anlangt. Das ist es, worauf es ankommt. An diesem Punkte wendet sich Fluch in Segen und wird der Segen überschwenglich; an diesem Punkte wird die Gnade unendlich größer als die Schuld. Und was von Gottes Verhalten gilt, das gilt auch von *unserem* Verhalten — es ist sein Vorbild und Maßstab. Es gilt auch von dem Verhalten zu bestimmten Gemeinschaften, zu bestimmten Völkern. Auch für ein schuldiges Volk kann es nicht Vergebung und damit Verföhnung geben ohne Erkenntnis und Anerkennung seiner Schuld. Wobei zur Anerkennung immer gehört, daß auch die Strafe der Schuld angenommen und die Gutmachung erstrebt wird.

Aber hier erhebt sich zunächst ein zweiter Einwand: Ein Einzelner ist wohl einer solchen Erkenntnis und Anerkennung seiner Schuld fähig, und sie darf von ihm gefordert werden — aber ein *Volk*? Ein solches ist doch keine sittliche Einheit? Es kann nicht bei seiner Schuld behaftet werden, wie der Einzelne oder höchstens auf politisch-juristische, jedoch nicht auf sittlich-persönliche Weise. Es hat kein Organ, um seine Schuld zu erkennen und anzuerkennen, es hat kein Gesamtgewissen; nur der Einzelne hat ein Gewissen, so sagen — mit Recht! — Kierkegaard und Vinet. Wir können doch nicht etwa die Regierung als ein solches Organ der Schulderkenntnis und des Schuldbekenntnisses als Volksgewissen annehmen?

Was antworten wir?

Wir antworten: Auch ein Volk ist eine Einheit. Diese Einheit kann freilich nicht durch seine Regierung dargestellt werden, jedenfalls, auch im besten Falle, nicht durch sie allein. Aber es gibt doch deutliche Merkmale sowohl für die Gesamtschuld eines Volkes, als auch für die Erkenntnis und Anerkennung einer solchen Schuld durch ein Volk. Diese Erkenntnis und Anerkennung der Schuld braucht ja nicht juristisch-formaler Natur zu sein, kann aber viel *mehr* bedeuten als ein juristisch-formaler Akt. Und sie wird von den andern Völkern sehr gut, wenn auch nicht immer mit Freude, erkannt und anerkannt. Es gibt namentlich eine solche Repräsentation eines Volkes — und zwar eine gütige, vor Gott und Menschen gütige — durch seine *Elite*. Ein Volk ist eine Einheit. Gerade seine Besten wissen es und handeln daran, gerade auch im Tragen der Schuld des Volkes, in Erkenntnis und Anerkennung seiner Schuld.

Aber noch ein weiterer Einwand kann sich erheben. Sollte wirklich unsere Vergebung für den, der gegen uns gefehlt hat, an seine Erkenntnis und Anerkennung der Schuld gebunden sein? Können wir, ja sollen wir ihm nicht von uns aus vergeben, ohne Rücksicht darauf, ob er seine Schuld erkennt und anerkennt oder nicht? Und sollte das nicht auch Völkern gegenüber geschehen? Läßt nicht auch Gott seine Sonne scheinen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte?

Was antworten wir darauf?

Wir antworten: Nein! Hier waltet ein Irrtum. Setzen wir aber wieder neben die Vergebung die Versöhnung und sagen dann: Gott ist wohl zur Vergebung und Versöhnung *bereit* — und wie! — aber er kann, an sein eigenes Gesetz gebunden, nicht vergeben, ohne daß der Mensch seine Schuld erkennt und anerkennt. Er gäbe sonst seine Heiligkeit preis. (Und auch die Heiligkeit des Menschen — wovon nachher!) Gott ist wohl *großherzig* — das meint jenes Wort Jesu — und wir sollen ihn darin nachahmen, aber Gott kann sich nicht mit dem Menschen versöhnen, solange dieser in Feindschaft mit ihm lebt. Die Sünde aber ist immer Feindschaft gegen Gott. Das Gleiche gilt von uns Menschen. Wir können wohl von uns aus zur Vergebung und Versöhnung bereit sein — und sollen es auch! — aber zu dem, was doch das Wesen der Versöhnung ausmacht, zur vollen *Einigung* mit dem Schuldner, können wir doch nur gelangen, wenn er seine Schuld einsieht. Dann erst kann von richtiger Vergebung — und auch von richtigem *Vergessen!* — die Rede sein. Dann erst sind wir in Gott einig, dann erst in ihm verföhnt.

Denn — nun stellen wir etwas ganz fundamental Wichtiges ins Licht — *die Schuld ist in letzter Instanz nicht unsere, sondern Gottes Sache*. Wir können auch über die Schuld gegen uns nicht verfügen, wie wir wollen. Alle Schuld, auch die gegen uns, ist in erster Linie Schuld gegen Gott. Die Schuld ist eine *heilige* Sache. Und nun rufen wir laut: *Man tut dem Menschen keinen Dienst, wenn man es mit seiner Schuld leicht nimmt* und sei's auch um der Liebe und des Friedens willen. Das gilt vom Einzelmenschen als Schuldner, das gilt aber auch von den Völkern.

Die Schuld hat einen doppelten Aspekt: Die Schuld ist auf der einen Seite des Menschen *Verderben*; er geht an ihr zu Grunde, wenn sie nicht erkannt und getilgt wird. Die Schuld aber ist auch, auf der andern Seite, des Menschen *Würde*. Es ist das Heiligste an ihm, daß er *verantwortlich* ist und damit schuldig werden, aber auch, daß er seine Schuld einsehen und anerkennen, sie bereuen und fühnen kann. Ihr entwertet den Menschen, wenn ihr ihm, aus vermeintlicher Liebe und Barmherzigkeit, Verantwortung und Schuld abnehmt, oder es damit doch leicht nehmt. Wir sind in bezug auf die Schuld des Menschen gegen den Menschen, auch die Schuld gegen uns, nicht autonom: *wir sind Verweser Gottes*. Wie er selbst Schuld nicht vergeben kann, ob-schon er dazu bereit ist — und wie bereit! — so dürfen auch wir es nicht — um Gottes willen, um des Menschen willen nicht. Das ist der *Ernst* dieser Wahrheit und Ordnung der Welt Gottes. Wie gerne möchten wir oft diese Last abwerfen, diese Last einer Schuld, die wir bisher nicht haben vergeben können, und es uns bequem machen; wie gern einfach vergeben und vergessen; wie gern den Posten in unserem

Schuldbuch streichen! Aber wir *dürfen* nicht. Um Gottes und des Menschen willen nicht. Wir sind Verweiser Gottes. Wir stehen unter dem furchtbaren Ernst seiner gnadenvollen Ordnung.

Aber dürfen wir denn *richten*? Sind wir nicht alle schuldig? Ist im letzten Grunde ein Mensch besser als der andere? Sind wir nicht nach dem Wort des Apostels „allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten“? Sind wir nicht alle an allem schuldig? Was die *Völker* betrifft, ist denn nur eines — wir brauchen nicht zu sagen, welches gemeint ist — an dem schuld, was nun geschehen ist oder doch vorwiegend schuld? Sind schließlich nicht alle Völker ungefähr gleich schuld daran, das eigene nicht ausgeschlossen? Ist dann aber das Richten nicht Pharisaismus?

Was sagen wir dazu?

Wir antworten: Man kann diese Behauptung, daß Alle gleich schuld seien, sehr oberflächlich verstehen und kann sie sehr tief verstehen. Oberflächlich verstanden ist es die Rede derer, die entweder überhaupt im Ernst keine Schuld anerkennen — und deren sind viele! — oder die gern die eigene dadurch zudecken möchten, daß sie erklären, es seien darin Alle etwa gleich. Aber diese Erklärung kann auch etwas Wahres, ja Großartiges meinen. In der Tat, wenn wir in unsere Tiefe blicken: wer unter uns kann, wenn er ehrlich ist, leugnen, daß das Furchtbarste, was im Verbrecher, auch im Kolossalverbrecher, hervortritt, auch in ihm als *Möglichkeit* angelegt ist und daß infofern vor Gott kein Unterschied ist zwischen diesem und ihm selbst?

Aber nun ist gerade diese furchtbare Paradoxie eine jener Wahrheiten, denen der verhängnisvollste Irrtum ganz nahe ist. Vor allem einer: *daß schließlich, wenn wir allzumal Sünder sind, es zuletzt überhaupt keine Sünder und keine Sünde mehr gibt*. Diese Konsequenz ist in dem Volke, wo die Botschaft von der allgemeinen Sündhaftigkeit und der Unfähigkeit des Menschen zum Guten am stärksten verkündigt worden ist, am stärksten gezogen worden, und wir sehen das Ergebnis furchtbar vor uns. Und zwar nicht nur in der Lösung: „Recht ist, was unserem Volke nützt“, sondern in der Aufhebung von Gut und Böse in ein „Jenseits von Gut und Böse“, vor dem ein Nietzsche sich entsetzen würde. Aber auch in andern Formen und an andern Orten entsteht daraus eine gewisse Neutralisierung des Unterschiedes von Gut und Böse, die zum Tode und zur Verwesung alles sittlichen Lebens führt. *Daraus* entsteht dann zum Teil jene vermeintliche Humanität oder gar Liebe, die nicht richten will; die alles verstehen und darum alles vergeben will; die alles vergeben will, weil ja doch alle gleich schuldig oder — das ist ja dann zuletzt die Meinung — gleich unschuldig sind. Ich gestehe offen, daß in meinen Augen ein echter *Haß* mehr wert und Gott näher ist als diese Liebe und Verföhnung. Denn er unterscheidet meistens noch zwischen Gut und Böse und ist nicht die Auflösung der sittlichen Welt in jenen Nihilismus, aus dem dann übri-

gens erst recht der *Satan* sein Haupt erhebt und mit ihm Haß und Vernichtung.

Wir müssen also gerade an dieser Stelle der Versöhnungsbotschaft scharf zusehen, daß wir zwischen Wahrheit und Trug scheiden.

Was ist es denn mit dem Worte, daß alle gleich schuldig und allzumal Sünder seien?

Es ist einmal festzustellen — und das ist keine Pedanterie! — daß das Wort von dem allzumal Sündersein nicht im Evangelium steht. Paulus hat es nicht gesprochen, sondern bloß Luther! Paulus hat bloß gesagt: „Sie [nämlich die Juden wie die Griechen] haben alle [beide] gesündigt und kommen an Ehre Gottes zu kurz.“ (Römer 3, 22.) Das ist wahrhaftig nicht dasfelbe! Und es ist mit aller Kühnheit, aber auch aller Sicherheit zu erklären: *Nach Paulus sind wir auch gar nicht allzumal Sünder, sondern durch Christus von der Sünde Erlöste, wenn auch nicht Sündlose* — wir sind, so nennen sich die ersten Gemeinden, „Heilige“, d. h. Christus Geweihte, ihm Geheiligte.

Weiter: Die ganze Bibel weiß nichts von einer Aufhebung des Unterschiedes von Gut und Böse und von Guten und Bösen, wie die Verkünder der falschen Verföhnung sie mehr oder weniger deutlich vertreten. Sie kennt eine solche Aufhebung, aber eine ganz andere. (Wir reden sofort davon!) Es fällt auch dem Evangelium nicht ein, etwa Judas und Johannes, um von Jesu zu schweigen, gleichzustellen. Es fällt der ganzen Bibel, auch dem Evangelium, nicht ein, eine Gleichschaltung der Schuld vorzunehmen. Sie kennt — und wie! — eine besondere Schuld des Einzelnen. Auch des einzelnen Volkes. Man denke an die Propheten. Man denke an die Art, wie Israel die zentrale Schuld aufgelegt wird, freilich mit der zentralen Berufung. (Denn auch Berufung und Schuld hängen eng zusammen!) Es darf sich also jene Gleichschaltung der Schuld, jene Aufhebung der Einzelschuld in der allgemeinen Schuld am wenigsten auf die Bibel berufen, auch nicht auf das Evangelium. Das zu tun ist trügerischer Mißbrauch einer großen Wahrheit. Diese große Wahrheit, diese furchtbare Paradoxie, die einsieht, daß wir mit dem Kolossalverbrecher gleich schuldig sind, infsofern die Möglichkeit zu dem, was in ihm vollendet auftritt, auch in uns ist, sie soll bloß die *Unendlichkeit* der sittlichen Forderung klar machen und damit die Unendlichkeit der Schuld. Sie soll bloß der *Selbstgerechtigkeit* und damit dem Pharisaismus wehren — und das ist freilich wichtig genug! — aber sie wird zum furchtbaren Trug, wenn sie aus einer Paradoxie ein Dogma und aus einer Tatsache ein Fatum macht, wenn sie zur sittlichen Nivellierung, zur Neutralisierung jedes Unterschiedes von Gut und Böse und damit zum sittlichen Nihilismus führt.

Es gibt besondere Schuld des Einzelnen, des einzelnen Volkes wie des einzelnen Menschen. Nicht daß wir einzelne Menschen oder einzelne Völker für an sich „schlechter“ halten dürften als andere. Aber

es kann ein bestimmter Geist des Bösen, ein bestimmter Dämon, sich zeitweilig einen besonderen Menschen oder ein besonderes Volk zum Sitz erwählen. Dann tut man ihnen fürwahr keinen Dienst, wenn man diese Tatsache wegdisputieren will. Dann verderben wir sie damit, statt sie vom Verderben zu retten. Und es ist zu erklären: Das will dieser Mensch auch gar nicht, wenn er zum Bewußtsein seiner Schuld erwacht; er anerkennt sie und will sie anerkannt wissen. Er verlangt *Gericht*. Er richtet sich selbst und will Gericht empfangen. Das Gericht rettet seine Würde. Das will dieses Volk auch nicht, wenn es aus seinem Rausch erwacht. Es will seine Schuld anerkannt wissen. Es verlangt *Gericht*. Es richtet sich selbst und will Gericht empfangen. Das Gericht rettet seine Würde.

Und der Mensch *darf* richten, *soll* unter Umständen richten.

Freilich muß hier wieder ein Unterschied gemacht werden. Es muß unterschieden werden zwischen Richten und *Verdammnen*. Verdammnen dürfen wir nicht. Das meint Jesus mit dem „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ Er meint das Richten der Selbstgerechtigkeit, das Richten aus Herzenshärtigkeit, das Richten aus Lust am Richten — wie es besonders in den frommen Kreisen lebt, aber in den weltlichen seine Analogie hat. Aber er hat selbst gerichtet, und wie! Man denke bloß an Matthäus 23. Er ist der Weltrichter des Gleichnisses. Er hat den Unterschied zwischen Gut und Böse schärfer gemacht als sogar Moses. „Ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu werfen, sondern Schwert.“

Wir sollen nicht verdammnen, aber wir sollen *richten*. Wir sollen unterscheiden zwischen Gott und Welt, zwischen Gut und Böse, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gerade und Krumm, zwischen Süß und Bitter. Wir sollen das Salz, nicht der Zucker der Erde sein. Wir sollen Partei nehmen, nicht neutral sein in dem großen Kampf zwischen diesen beiden Mächten.

Es ist eine große, heilige Aufgabe, dieses Richten. Nicht eine Lust soll es sein, sondern eine schwere, aber heilige Pflicht. Die Propheten sind die großen Richter. Jesus ist es. Er richtet die Welt, und wir sollen es mit ihm tun. Die Welt hat zu ihrer Rettung Gericht nötig.

Darum ist auch Gericht als *Institution* nötig. Es muß gerichtet werden. Die rechte Gemeinde Christi muß in ihrer Mitte richten. (Man vergleiche die Anweisungen des Paulus im ersten Korintherbrief Kapitel 5 und 6!) Eine Fortsetzung davon ins Weltliche hinein, in das Gebiet des Naturrechtes, ist das Gericht des Staates. Es hat sein Recht. Und so hat ein *Völkergericht* sein Recht. Es bedeutet einen Fortschritt des Rechtes. Wenn ein Völkergericht, welches das Gegen teil dessen ist, was man in gewissen Ländern „Volksgericht“ nennt und das eine Verkörperung des Wortes darstellt: „Recht ist, was meinem Volke nützt“, welches vielmehr das Recht Gottes und des

Menschen vertritt und über gewisse Verbrechen gegen Gott und Menschen richtet, die zum Himmel schreien, so ist dies nicht nur Recht, sondern Pflicht und Beginn einer neuen Aera.

Man führe dagegen nicht *Tolstoi* an! Es handelt sich nicht um die letzte Paradoxie des Verhältnisses von Gott und Mensch, sondern um eine *menschliche* Sache, um *menschliches* Recht; es handelt sich nicht um die Gerechtigkeit *Gottes*, sondern um die Gerechtigkeit des Menschen.

Denn es erhebt sich ja freilich der Einwand, ob denn der Mensch das *Maß* habe, mit dem er recht richten könnte? Ob er denn wisse, was recht und gerecht ist? Ob nicht Gott allein das wisse?

Darauf ist zweierlei zu antworten.

Einmal: Der Mensch *besitzt* ein gewisses Maß von Erkenntnis dessen, was Recht und Gerechtigkeit ist. Das hat ihm Gott gegeben. Darnach soll er urteilen. Darnach soll er leben. Darnach soll er auch richten.

Das ist das Eine. Das Andere aber ist: Er soll die *Grenze* dieser Erkenntnis bedenken und darnach richten. Er soll in strengster Gewissenhaftigkeit nach *Gottes* Recht richten, aber bedenken, daß Gottes Recht *größer* ist als sein Kopf und sein Herz. Und er soll nicht als „Pharisäer“ richten, sondern in dem Bewußtsein seiner eigenen Schuld und Mitschuld, in der Erkenntnis, daß er nicht besser ist (hier ist sie am Platze!); in Furcht und Zittern; nicht aus Lust am Richten, sondern aus heiliger Verpflichtung gegen Gott und gegen den Schuldigen.

Seine eigene Schuld aber soll auf einer Linie zum Ausdruck kommen, die nur noch angedeutet werden soll, trotzdem sie eine große und heute stark verkannte Wichtigkeit hat: als *Sühne*. Ich denke dabei nun ganz besonders an jenes im *Kriege* zum Ausdruck kommende und mehr oder weniger mit dem Kriege selbst verbundene frevelhafte Geschehen. Dieses bedeutet ohne Zweifel auch eine *allgemeine* Schuld. Denken wir nur an die Entsetzlichkeit des Luftkrieges oder auch des Unterwasserkrieges. Was einst der große Philosoph¹⁾ verlangt hat: Daß nach jedem Kriege, auch dem „gerechtesten“, eine große Buße und Sühne stattfinden müßte, das drängt sich im Angesicht der Entsetzlichkeiten, die über das, was jener Philosoph sich vorstellen konnte, unendlich hinausgehen, vollends gebieterisch auf: Sühne, große Sühne, allgemeine Sühne! Und diese Sühne wird vor allem auf *eine* Weise zum Ausdruck kommen müssen: als *Absage an den Krieg!* Jedes Festhalten an irgendeinem, und sei's noch so idealistisch verbrämten Militarismus ist eine Fortsetzung des ungeheuren Frevels, der auf der Menschheit liegt. Nur die Sühne kann den Fluch, den dieser bedeutet, tilgen und ihn sogar — o Paradoxie! — in Segen verwandeln.

¹⁾ Immanuel Kant.

Es ist mit alledem angedeutet, was für eine Gesamtwahrheit an Stelle einer falschen Versöhnungslosung zu treten hat, in welcher Gesamtwahrheit diese allein ihre volle Wahrheit gewinnt und ihren Trug verliert. Es ist der Weg zum *Frieden* angedeutet. Aber es ist damit auch klar gemacht, welche wichtige Wendung und Umkehr nötig ist, wenn die Welt diesen Weg zum Frieden finden will. Es ist dafür vor allem *eine neue Befinnung auf die sittlichen Grundwahrheiten des Lebens und der Gemeinschaft* nötig. Es ist dafür ein neuer *Ernst* nötig.

An diesem Ernste fehlt es uns. Es ist mit uns jene Auflösung der Seelen und sittliche Knochenerweichung vorgegangen, von der wir in diesem ganzen Zusammenhang, wie auch sonst schon oft, geredet haben, und welche den wahren Frieden so wenig zu tragen vermag, wie die wahre Freiheit. Durch viele Umstände begünstigt, nicht zuletzt durch die Psychoanalyse und durch gewisse theologische Entwicklungen, ist ein *Amoralismus* entstanden, der für den Ernst und die Heiligkeit der sittlichen Forderung wenig Sinn hat, der dafür oft genug nur ein ironisches Lächeln hat, sei's ein weltliches, sei's auch ein geistliches Lächeln. Aus dieser Geistesart heraus ereifert man sich wohl — und wie: ganz dämonisch! — für allerlei Freiheit des Sich-Auslebens, für die Geltung des Ich oder der Götzentümer, in die das Ich flüchtet, aber nicht für die Geltung der ewigen Ordnungen des Rechtes, an denen, wie alle Freiheit, so auch aller Friede befestigt ist. Ein solches Geschlecht ist eher geneigt, im Geiste einer falschen Versöhnung die gewaltige Aufgabe Gottes, welche in Krieg und Frieden vor uns gestellt ist, zu erledigen. Diese ruft aber — Gott ruft! — zu einem gewaltigen neuen Ernst der Erkenntnis und Anerkennung seiner heiligen Ordnung.

Leonhard Ragaz.

Die Jüngerschaft Christi.¹⁾

Vorbemerkung.

Diese Schrift, aus einer „Bibelbesprechung“ entstanden, veröffentlichte ich, weil es mir gerade jetzt wichtig scheint, daß ihr Thema: die Jüngerschaft, wieder stärker in das Blickfeld der Gemeinde Christi rücke. Es gehört zu den andern, von denen das Gleiche gilt: Reich, Nachfolge, Gemeinde, und damit zu der kommenden und schon begonnenen Revolution der Sache Christi.

Ich habe mich auf das Thema der Jüngerschaft beschränkt, soweit es in bestimmten Reden Jesu auftritt. Jene „Bibelbesprechung“ erstreckte sich nur auf diese, und zwar wesentlich auf Matthäus 10. Dazu habe

¹⁾ Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.